

51

Inhalt:

Intro / Impressum	5
Willkommen in der Welt des Supermarkts	6
Menschheitsanfang und künstlerische Kraft	12
Die Welt ist ein Bordell	16
Der Letzte macht das Licht aus	18
Alles magisch	20
Alles möglich	24
Alle irre	26
Häuser und anderes Teil 4	30
Short cuts	34

MUSEUM IM KULTURSPICHER WÜRZBURG

Anzeige



AUSSTELLUNGEN IM DEZEMBER

EMIL NOLDE MENSCH NATUR MYTHOS

5. DEZEMBER 2009 BIS 14. FEBRUAR 2010

AQUARELLE UND GRAPHIK AUS DEM BERLINER
KUPFERSTICKKABINETT

DREHSCHIEBE I DURCH DIE BLUME GESAGT

12. OKTOBER 2009 BIS 14. MÄRZ 2010

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Sammlung Peter C. Ruppert -
Konkrete Kunst in Europa nach 1945
Städtische Sammlung des 19., 20. und 21. Jahrhunderts
mit Nachlass Emy Roeder
Veitshöchheimer Str. 5
97080 Würzburg
Tel. 0931- 3 22 25-0
www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten
Dienstag 13-18 Uhr
Mittwoch, Freitag, Samstag, Sonntag 11-18 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr

Museum im
Kulturspeicher
Würzburg

Anzeige

Ein Museum – Zwei Sammlungen

Museum im
Kulturspeicher
Würzburg



Sammlung Peter C. Ruppert
Konkrete Kunst in Europa
nach 1945

Städtische Sammlung
des 19., 20. und 21. Jahrhunderts
mit Nachlass Emy Roeder

Marlene Lauter

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Die Sammlung Peter C. Ruppert
Konkrete Kunst in Europa nach 1945
Kurzführer

Beate Reese

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Die Städtische Sammlung
Künstler, Themen und Geschichte(n)
Kurzführer

Herausgeber: Museum im Kulturspeicher Würzburg
Erscheint im Spurbuchverlag Baunach · 1. Auflage 2009
96 Seiten, engl. Broschur mit zahlreichen Farbabbildungen
Format: ca. 190 x 260 mm
ISBN: 978-3-88778-332-7 · Preis: 12,80 Euro

Herausgeber: Museum im Kulturspeicher Würzburg
Erscheint im Spurbuchverlag Baunach · 1. Auflage 2009
152 Seiten, engl. Broschur mit zahlreichen Farbabbildungen
Format: ca. 190 x 260 mm
ISBN: 978-3-88778-336-5 · Preis: 16,80 Euro

[Erhältlich im Spurbuchverlag und im
Museum im Kulturspeicher Würzburg]

www.spurbuch.de

KUNSTHALLE SCHWEINFURT



Thomas Baumgärtel und Ingrid Claus
Grafik von Schwanitz, 2008. 40. Witzkunst Bonn

20 Jahre Deutsche Einheit

1989 – 2009

Kunst im Schatten der Grenze

Gerhard Altenbourg Willi Baumeister Thomas Baumgärtel Erich Buchholz Carlfriedrich Claus Otto Dix Hartwig Ebersbach Udo Eisenacher Rainer Fetting Helga Franke Rolf Händler Bernhard Heiliger Bernhard Heisig Johannes Heisig Karl Horst Hödicke Karl Hofer Erich Husemann Jörg Immendorff Markus Lüpertz Harald Klemm Dietrich Klinge Gregor-Torsten Kozik Brigitte und Martin Matschinsky-Denninghoff Wolfgang Matheuer Michael Morgner Richard Mühlemeier Chris Nägele G. Hubert Neidhart Manfred Paul A. R. Penck Helmut Pfeuffer Thomas Ranft Dagmar Ranft-Schinke Verena Rempel Gustav Seitz Volker Stelzmann Hans Ticha Max Uhlig Gunter Ullrich Claus Weidendorfer HP Zimmer Klaus Zylla

3. Oktober 2009 bis 10. Januar 2010

Rüfferstraße 4
97421 Schweinfurt
Telefon 09721 51479
Fax 09721 51320

www.kunsthalle-schweinfurt.de

Geöffnet
Di-So 10-17 Uhr
Do 10-21 Uhr



Gefördert
aus Mitteln des Kulturfonds Bayern

Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft, Forschung und Kunst

Bezirk Unterfranken
– Unterfränkische Kulturstiftung

Intro

Jetzt droht uns gar noch Jazzenzug; dem WJO (Würzburger Jazzorchester) fehlt's am Geld. Nicht daß uns dies freuen würde, und insofern erklären wir uns schon mal solidarisch mit allen Bemühungen des Bandleaders Markus Geiselhart, von der Stadt oder dem Staat Ersatz für ausgebliebene oder weggebrochene Sponsorengelder zu erhalten.

Allerdings müssen wir doch darauf verweisen, daß die knapp bemessenen Mittel der Kommune zunächst eben für publikumswirksamere Kultur verwandt werden muß. Das Afrika-Festival oder das Bockshorn z. B. brauchen einfach mehr, weil ein Papa Wemba oder ein Yussun Dur, diverse Witzehysteriker, aber auch ernsthafte Aufklärungskomiker regalliert sein wollen und mit jedem Auftritt ihre Popularität und damit ihre Gagen steigen. Dann natürlich der Hafensommer - sinnvoller können städtische Gelder gar nicht investiert werden. Und fast hätten wir es vergessen: die neue Kulturzeitschrift... Vieles könnte noch angezählt werden, das einfach wichtiger ist als Jazz.

Andererseits verdankt sich solche Rangfolge der Kulturszene selbst. Die ist nämlich keineswegs untereinander solidarisch. Wen kümmert es, ob das Sieboldmuseum über den Jordan geht? Hört man diesbezüglich irgendwo in der Kulturszene einen Aufschrei? Wen kümmert, ob Theaterensemble oder das Theater am Neunerplatz oder andere „Loser“ in finanziellen Nöten sind? Verzichtet gar jemand in der Szene auf Fördermittel (die er eigentlich nicht braucht, weil sein Laden läuft), damit andere etwas oder etwas mehr bekommen? Erklären sich Musiker oder Schauspieler etwa mit bildenden Künstlern solidarisch, wenn diese ein Ausstellungshonorar fordern? Erst wenn man selbst an die Reihe kommt, wird Solidarität eingefordert.

Gut, vielleicht ist das die Strategie: Laut schreien, in der Hoffnung, daß man zur Seite genommen wird und eine Sonderbehandlung heraushandeln kann. Und vor allem: Nie sich mit anderen solidarisch erklären, denn womöglich kriegen die dann, und man selbst geht leer aus.

Das nehmen wir mit ins neue Jahr und versprechen demnächst einen Artikel über parochialen Altruismus in der Kulturszene.

Die Redaktion

nummereinundfünfzig

herausgegeben vom Kurve e.V. –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate Freyeisen,
Eva-Suzanne Bayer, Lioba Schöneck,
Ulrich Karl Pfannschmidt, Hella Huber,
Oliver Mack

Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe Pantone 116u

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:
€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:
€ 100 Viertelseite 77,5 x 100
€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205
€ 180 Halbe quer 160 x 100
€ 300 Ganze Seite 160 x 205
€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala
€ 125 Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein Kurve e.V.
€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft
€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft
€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte
€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Willkommen in der Welt des Supermarkts

Das Germanische Nationalmuseum
Nürnberg zeigt sich Plakativ!

von Achim Schollenberger



Ohne Werbung geht nix. Das mag sich vielleicht der Metzger im römischen Pompeji gedacht haben, als er fünf leckere Schinken an die Wand seines Hauses gepinselt hatte. Ob die Kundschaft allerdings in seinen Laden strömte, ist nicht überliefert. Im Jahre 79 nach Chr. begrub die Asche und Lava des Vesuvs alles unter sich. Was aber bei einem der Urahnen der Produktpreisung gültig war, gilt noch heute und nicht nur zur Weihnachtszeit: Nur wer seine Ware bekannt macht, kann auch davon ausgehen, daß sie wahrgenommen und schließlich gekauft wird. Die Verlockungen auf den bunten Plakaten sind verführerisch, verheißen nur das Beste für den Mann oder die Frau, die Gesundheit oder das Wohlbefinden. Leichter, besser schlemmen mit Margarine, zur Haxn dazu das passende Münchner Bier. Warum in gediegener Kleidung nicht mal zu Pferde durch Gelände oder mit dem Zug oder Flieger in die Ferne schweifen? Das Gute liegt doch so nah auf dem Verkaufstisch. Es kann einen schon die Kauflust und ein gehöriger Appetit auf neue Sachen befallen, begibt man sich durch das stilisierte „Warenhaus“ inmitten des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Bunt und überschwenglich, übergroß und unübersehbar verkünden die genormten Plakate das „unbedingt Nötige“ in einer Welt voller „nützlicher“ oder luxuriöser Dinge. Unter freundlicher Mithilfe netter Tierchen und schöner Menschen mit lasziven Blicken oder blendend weißen Zähnen.

Hauptsache: auffallen

„Plakativ“ ist dieser Tempel des Konsums im Sinne des Titels der sehenswerten und sehr kurzweiligen Ausstellung. Ganz bewußt stellt sie die produktorientierte Reklame in den Mittelpunkt. Das freilich ist, und in diesem Falle muß man besser sagen war, ganz im Interesse der circa 350 präsentierten Exponate, denn auch sie hatten einmal ein gemeinsames Ziel: nämlich aufzufallen. Sie sollten als Hingucker den Kunden anlocken, den Unentschlossenen überzeugen und ihn schließlich zum Käufer machen. Alle in Nürnberg versammelten Originalplakate aus der Zeit von 1885 bis 1960 sind Originalplakate. Die meisten haben offenbar ihren Zweck trefflich erfüllt und dem gestalteten Künstler oder Graphiker den Beutel gefüllt, nicht minder vermutlich die der Drucker und üppig die Kassen der Kaufleute. So war es gedacht, so ist es noch heute. Reklame, - erst seit den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts prägte sich der durch die Nationalsozialisten propagandisierte Begriff „Werbung“ ein -, soll verkaufen helfen. Egal ob an

der Litfaßsäule, der Hauswand, in Zeitungen und Zeitschriften oder auf der Mattscheibe. Immer noch zeitgemäß und resistent gegen alle Netzwerke ist das Plakat ein echter Dauerbrenner in der Öffentlichkeit.

Dank der Dauerleihgabe der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) und der Nürnberger Akademie für Absatzwirtschaft sowie einer großen privaten Sammlung kann nun das Germanische Nationalmuseum aus einem Fundus von 13 000 Plakaten schöpfen. Das reicht locker für 50 weitere Ausstellungen. Daraus eine Auswahl zu treffen, war kein leichtes Unterfangen für Kuratorin Yasmin Doosry und ihr Team. In einzelne Bereiche hat man die Warengruppen zusammengefaßt, sie öffnen den Blick auf Mode, Lebensstyle, Schönheit, Freizeit, Ferne Welten und Haushalt. Nicht fehlen darf auch das Familienglück.

Mit Gerüsten und Gittern wurde eine Architektur in den großen Raum gebracht. Beim Bummel entlang dieser Wände mit den bunten und zum Teil bis zu drei mal zwei Meter großen Exponaten wird klar, ein gutes Plakat, - die Symbiose aus Bild und Wort - ist einst wie heute stark vom handwerklichen Potential der Gestalter geprägt, den Zeichnern, Typographen, Fotografen und Lithographen. Daß beim Hohelied aufs Produkt dennoch auch wirkliche Kunstwerke entstanden, zeigt, daß sich auch Künstler nicht zu schade waren für die angewandte Kunst und mit der Gestaltung von Reklame, heute Werbung, versuchten ihren Lebensunterhalt besser bestreiten zu können.

Mondäne Pariserinnen

Begonnen hatte die Erfolgsgeschichte des Plakats in Paris. 1866 hatte Jules Chéret damit begonnen, auf einer Presse Plakate zu drucken. Alois Senefelder hatte die Technik der Lithographie zwar bereits 1798 in München erfunden, sie mußte aber erst verbessert werden. 1848 war sie soweit ausgereift, daß es möglich war 10 000 Blätter in der Stunde zu drucken; für das Werbemittel Plakat, welches in großer Zahl Verbreitung finden sollte, eine notwendige Voraussetzung. Mondän gekleidete, verführerische Pariserinnen der „Belle époque“ wurden Chérets Markenzeichen, um damit die beworbenen Produkte, wie in Nürnberg zu sehen, das englische Lampenöl „Saxoleine“ wohl an den Mann und in die Haushalte zu bringen.

In Deutschland schlug die Geburtsstunde der Markenartikel im Jahre 1878, als Fritz Henkel durch seine Waschmittelfirma eine „Bleich-Soda“ in

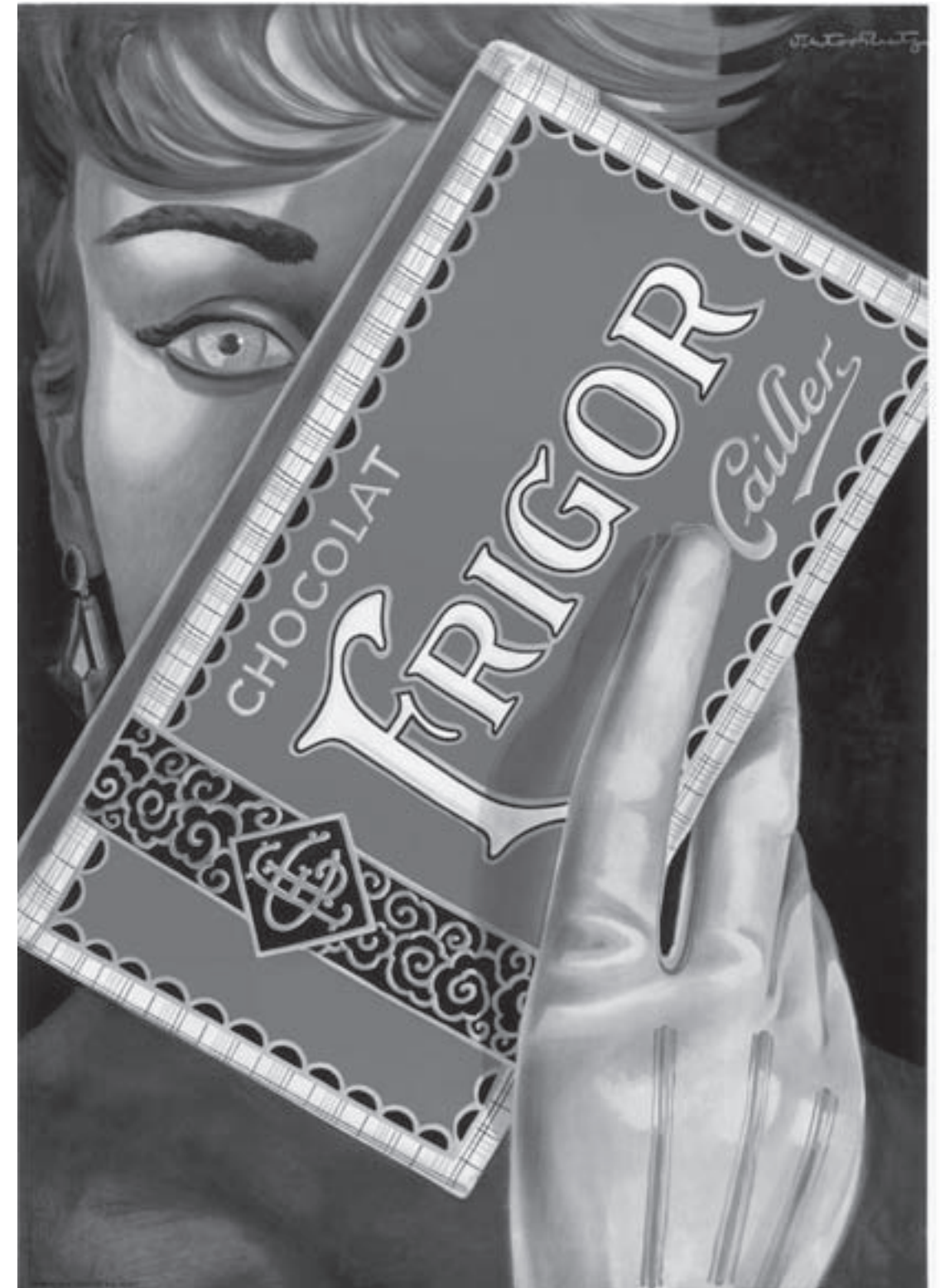


Abbildung: Germanisches National Museum



Abbildungen: Germanisches National Museum

Standardverpackung auf den Markt brachte. (Wer kennt sie nicht, die 1922 von dem Berliner Maler Kurt Heiligenstaedt geschaffene weiße Dame von Persil?) Auch Maggi, die Erfindung von Julius Maggi ist heute noch in aller Munde. Sein Suppenmehl wurde 1894 beworben, das ähnliche Produkt von Carl Heinrich Knorr bereits 1875. Ersatzprodukte wie Margarine konnte man 1887 per Plakatanschlag entdecken. 1885 warb die Firma Pfaff mit einem Blankoplatat, dem ältesten in der Nürnberger Ausstellung, beim dem die Händler auf einem dafür vorgesehenen, weißen Feld ihre Adresse aufbringen konnten, für Nähmaschinen. Die Markenartikelwirtschaft hatte begonnen, den Handel umzuformen. Man suchte nach neuen Möglichkeiten der Absatzförderung und fand das Produktplakat.

Künstler als Gestalter

Auch Künstlerpersönlichkeiten entdeckten ein Arbeitsfeld. Alfons (Alphonse) Mucha, der Meister des Jugendstils (derzeit auch bis zum 14. Januar 2010 in der Hypo-Kunsthalle, München) ließ um 1897 in seinem typischen Stil eine Schöne ein Zigaretten für die Firma „Job“ rauchen. Henry van der Velde entwickelte im gleichen Jahr mit seinem Design für die „Eiweiss Nahrung Tropon“ gleich eine einheitliche Werbekampagne, einen Vorläufer der heute gebräuchlichen „corporate identity“.

In der Ausstellung mit vielen Exponaten vertreten ist der Münchner Plakatkönig Ludwig Hohlwein, welcher zu seinen Lebzeiten (1874 bis 1949) zig Tausende Arbeiten entwarf und der heute noch einen großen Sammlergemeinde besitzt. Auch ins Auge fallen die eigenwilligen Arbeiten von Marcello Dudovich für das italienische Kaufhaus La Rinascente. Plakate von bekannten Gestaltern wie Lucian Bernhard, Bauhaus Meister Peter Behrens oder dem Photographen F. C. Gundlach und vielen hervorragenden Gebrauchsgraphikern finden sich in dem bunten „Warenhaus“. Man kann sich von den dicht gehängten Bildern darin einfangen lassen und den Verlockungen der Welt des Konsums hingeben. Völlig gefahrlos, denn außer dem opulenten Katalog gibt es nichts zu kaufen. Der ist fast drei Kilogramm schwer. Da kriegt man was für's Geld. ¶

Plakativ!

Produktwerbung im Plakat 1885-1960
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Dienstag - Sonntag 10-18 Uhr

Mittwoch 10-21 Uhr

Bis zum 11. April 2010

Katalog: 39,80 €



Menschheitsanfang und künstlerische Kraft

Graphik und Aquarelle von Emil Nolde im Kulturspeicher Würzburg

von Eva- Suzanne Bayer

Zuerst muß man sich von einer Erwartungshaltung verabschieden: Nolde, das ist doch diese Farborchestrierung mit Hörnern und Pauken bis zur Dissonanz. Blumen strotzend vor Lebenslust. Norddeutscher Wetterhimmel mit Wolkenballungen, daß man den Hammer Thors donnern hört. Menschen zerfetzt in ihre widersprüchlichsten Charaktereigenschaften. Ekstatische „Kerzentänzerinnen“. Farbe, die beirrt und Farbe, die schmerzt. Im Kulturspeicher Würzburg lernt man in der Ausstellung „Emil Nolde – Mensch Natur Mythos“ (bis 14.2.2010), zusammengestellt vom Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen Berlin, den Nolde der Druckgraphik und der eher nüchternen ethnologischen Aquarelle kennen. Die wenigen präsentierten Blumenquarelle liegen nicht im obersten Niveau. Doch was man da an Radierungen, Holzschnitten und Lithographien sieht, stellt neben dem Experimentierer, vor allem auch den sorgsam Planer vor, der sich so gerne zum reinen Instinktmaler mystifizierte, Regen und Schnee in seine Arbeiten integrierte („Die Natur malt mit“) und gerne behauptete, er habe in seinem ganzen Leben nur ein einziges Buch gelesen – was man ihm auf keinen Fall glauben sollte. Er wollte „Ur“wesen sein, ganz Ursprung und Urwalle des nordisch-deutschen Geistes. Ein Künstler, aus dem seine Kunst wuchs, wie die Pflanze aus der Erde. Doch in der Graphik bedarf es des Kalkulierens und Vorbereitens und es ist äußerst spannend zu verfolgen, wie Nolde in seinem Sein und seiner Arbeit versuchte, die Antipoden zu verbinden. In sechs Themenbereiche unterteilte man die 106 Werke umschließende Ausstellung: Bildnis-



Selbstbildnis Emil Nolde Foto: Kulturspeicher

se, Lebensfreude und Existenzielles, Landschaftsdarstellungen, Südsee, See- und Hafengebäude, biblische Bilder. Das umfaßt so ziemlich alle Sujets Noldes, zumal die „Lebensfreude“ (auch „Lust und Leid“) zum Sammelbecken von Paarbeziehungen, Gesellschaftsszenen, Tier und Pflanze wird. Sogar eine Kaltnadelradierung des in Noldes Oeuvre wohl singulären europäischen Aktes voll scheuem Eros ist dabei.

Emil Nolde, 1867 als Emil Hansen im Dorf Nolde geboren, Sohn eines Bauern, war ein Spätberufener. Als Möbel- und Holzbildhauer ausgebildet, landete er als Lehrer für ornamentales Zeichnen und Modellieren in St. Gallen und entdeckte dort die Schweizer Bergwelt zu Fuß und mit der Feder. Seine als Postkarten vermarkteten grotesken „Bergriesen“ brachten ihm so viel Geld, daß er sich entschloß, freier Maler zu werden und sich, von Stuck in München abgewiesen, bei Adolf Hoelzel, in der Académie Julien in Paris und in Kopenhagen weiterbildete. Obwohl er eigentlich glaubte, das wahre, berufene Talent nähme nur Schaden durch akribisches Lernen...

1895 schuf er erste Radierungen. 1906, in engem Kontakt mit den Künstlern der Dresdner „Brücke“, die ersten Holzschitte. Doch lange hielt es ihn nicht in der Gruppe. Ihm, dem Einzelgänger und -kämpfer gefiel der Gruppenegeist nicht und außerdem waren in seinen Augen die viel jüngeren, das Bürgertum mit heftiger Expressivität und freien Lebensstil provozierenden „Brücke“-Künstler viel zu zahm. Nolde hielt Distanz. Verkroch sich im Sommer in sein Fischerhaus in Alsen, mischte sich im Winter unter die Berliner Theater- und Kabarettbesucher, voll Ekel vor dem dekadenten

Großstadtleben und einer vergnügungssüchtigen Gesellschaft, die er seit 1907 auch in Lithographien festhielt. Nur hier, im Flachdruck, ließ er wenige Farben zu, während er in Radierung und Holzschnitt auf sattes Schwarz und Grau in den sensibelsten Facetten setzte. Mit splissigem, im Ätzverfahren aufgedröselten Strich und von Flecken zerfressenen Flächen ließ er das Ungestüme, „Unkultivierte“, Unmäßige in seine Radierungen eindringen. Und man ahnt den Skandal seiner Bilder, die 1910 mit „Pfungsten“ (leider nur im Katalog zu sehen) unter Beifall und Protest von der Berliner Secession Max Liebermanns abgelehnt wurden.

1922 stellte er die Druckgraphik fast völlig ein. Nur ein sehr mildes, fast lyrisches Jünglingsbildnis von 1926 zeigt, daß der Furor des Widerspruchs und des Widerstandes gegen die retardierende Technik ausgebrannt war. Was ihm später sehr zusetzte: Er, der sich als Inbegriff des Urdeutschen definierte, wurde von den Nazis diffamiert wie kaum ein anderer. Er war das Paradeferd des „Entarteten“, seine Bilder wurden beschlagnahmt, er erhielt Ausstellungs- und Arbeitsverbot. Ständigen Kontrollen unterzogen, schuf er im Geheimen seine „Ungemalten Bilder“, kleinformatige Aquarelle, die man gut verstecken konnte und die nicht nach Ölfarbe rochen. Die „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz ist eine Hommage an den alten Maler und seine Heimatlosigkeit im „völkischen“ Regime. 1956 ist Nolde in Seebüll gestorben.

„Menschen sind meine Bilder“ schrieb Nolde und der Mensch in Gruppen oder einzeln, in Aktion oder einfach nur als Seiender war in der Grafik sein zentrales Thema. Doch mit Eigenartigem und Individuellen gab er sich nicht ab. Als Erzexpressionist

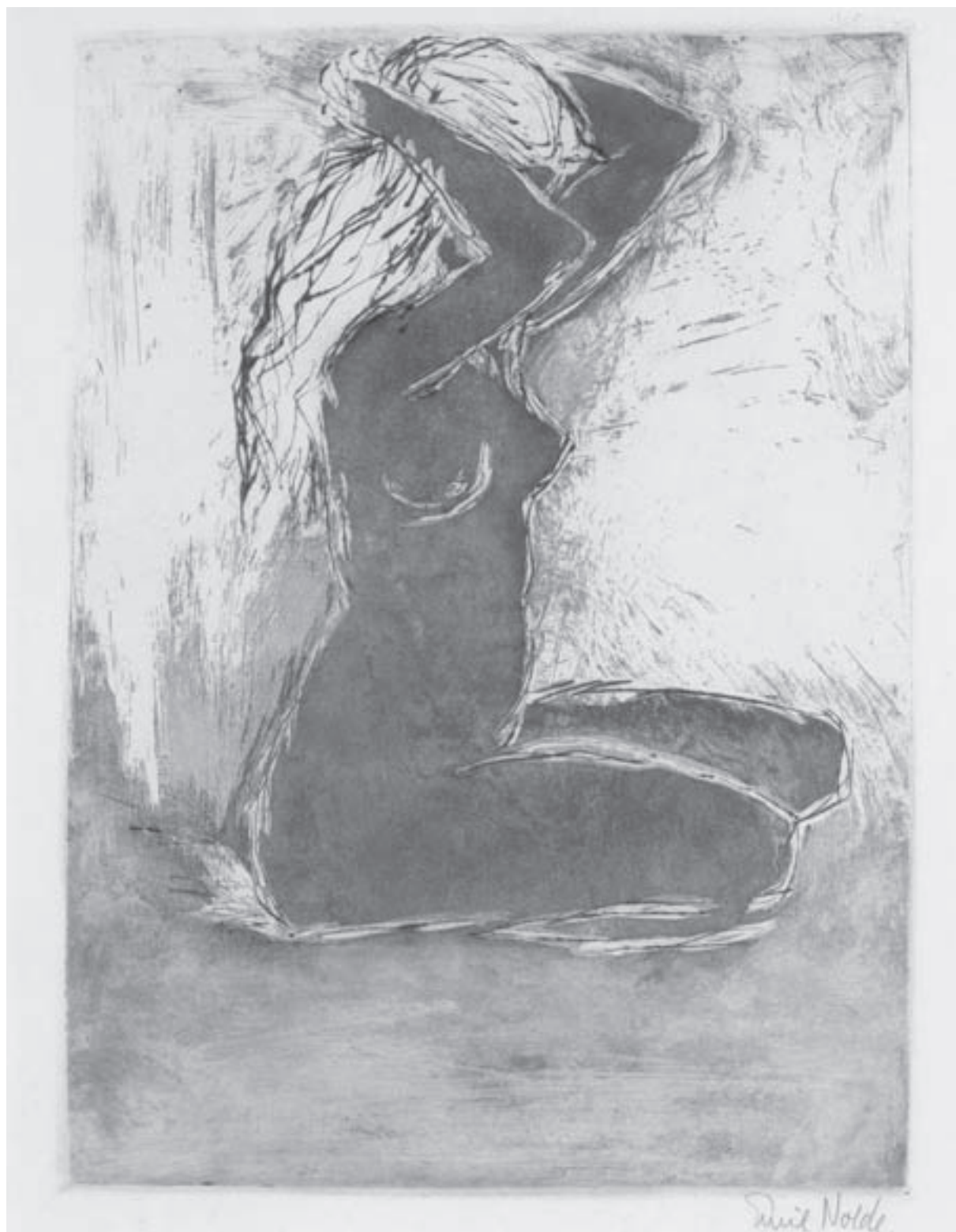
reduzierte er auf den Typus, auf das Charakteristische und verwandelte Gesichter zu Ausdruckssignalen. Selbst in der ganz linearen Kaltnadelradierung suchte er das Malerische. Hart baute er in den Strich- und Tonätzungen den dramatischen Kontrast Hell-Dunkel („Sklaven“) aus. Ganz ohne Zwischentöne entwickelte er auf Schwarz und Weiß etliche seiner Lithographie. Auch wenn er Geschichten aus der Bibel erzählt, konzentriert sich das ganze Drama auf das menschliche Gesicht. „Prophet“ bündelt Vision und physisches Gebundensein, Entrücktheit und



Spanierin Emil Nolde Foto: Kulturspeicher

Erdenschwere, Seher und Asket, Tiefe und Erhabenes in fast ikonenhafter Präsenz. Die Breite seiner Erfindungskraft, die Reduktion auf das Wesentliche von Befindlichkeit und Konflikt, seine Eigenständigkeit und handwerkliche Phantasie im Korsett der druckgraphischen Technik machen den Reiz dieser hochqualifizierten Ausstellung aus. Neben den graphischen Studien aus dem Hamburger Hafen (1910) und einigen breit gelagerten Landschaften aus dem Norden, liegt das Schwergewicht der Ausstellung auf Noldes Arbeiten während seiner Südsee-reise 1913/14.

Schon im Völker-museum Berlin hatte Nolde die Schönheit und Wildheit der Exponate der sogenannten Naturvölker entdeckt. Wie viele seiner Künstlerkollegen war er zutiefst von europäischer Zivilisation, dem Materialismus und der abendländischen Hybris abgestoßen. Er war, wie schon Gauguin, davon überzeugt, die Quelle des Menschseins und der Kunst sei bei reinen, unverbildeten Kulturen zu finden. Im Gegensatz zu Gauguin verklärte er aber nicht – wider sein besseres Wissen – ein verschwundenes irdisches Paradies, sondern setzte zu einer Bestandsaufnahme



Knieendes Mädchen Emil Nolde Foto: Kulturspeicher

an. Im Bewußtsein, daß alles Ursprüngliche bald von brutaler Europäisierung zerstört werde, griff Nolde die Gelegenheit beim Schopf, als Gast an einer medizinisch-demographischen Expedition des Reichskolonialamts in die pazifischen Inselkolonien Deutschlands teilzunehmen. Durch Rußland, China und Japan gelangte er in den Nordosten des heutigen Neuguinea und studierte dort Mythos, Sitten und besonders die Menschen der Region. Während Missionare und Militärs die Einwohner als „Untermenschen“ klassifizierten, begegnete Nolde dem Exotischen mit Neugier, Respekt und Bewunderung. Die vom Untergang bedrohte Welt der Naturvölker trieb ihn zu höchsten Eile. „Immer sogleich mußte ich zugreifen während der ganzen Reise, immer den Moment faßend, der nächste gleich war anders, oder alles war schon verschwunden“, schrieb er. Diese Eile gibt seinen Aquarellen eine ungeheure Lebendigkeit. Vier marschierende Krieger im Kampftrupp, eine Frau, den Säugling auf dem Arm, an einem Baum lehnd, Frauen mit Körben und am Rande eines Tropenwalds kauernd: nur wenige Striche und Farbtupfer geben Atmosphäre und Stimmung.

Aber Nolde studierte nicht nur die verschiedenen Volksgruppen, ihre Riten und Sozialstufen, sondern sammelte auch Masken, Fetische und Skulpturen. Auf der Rückreise vom Kriegsausbruch überrascht, mußte er alle seine Gemälde und Objekte in Ägypten bei den Engländern zurücklassen. Erst 1921 fand er sie wie durch ein Wunder in einem Lagerhaus in Plymouth wieder. Vielen der Aquarelle, in erster Linie den Typenstudien, merkt man den vornehmlich dokumentarischen Charakter an. Auch die Farben sind zurückhaltend und zuweilen etwas dumpf. Doch für den ethnologisch Interessierten sind sie eine Fundgrube für Haartrachten, Schmuck, Stammesabzeichen. Daß zu diesen Aquarellen zahlreich hochkarätige Kultobjekte, Masken und Skulpturen der Insulaner hinzugefügt wurden, bereichert die Ausstellung ungemein. ¶



Tingel-Tangel II Emil Nolde Foto: Kulturspeicher

Öffnungszeiten bis 14. Februar 2010: Di 13-18,
Mi Fr Sa So: 11-18 Do: 11-19 Uhr 24.,25.,31. geschl.
Der gut gebildete Katalog mit klugen Aufsätzen kostet
24,95 Euro

Die Welt ist ein Bordell

Friedrich Dürrenmatts tragische Komödie „Der Besuch der alten Dame“ in der Werkstattbühne

Von Hella Huber

Am Bahnhof von Güllen, durch den die Züge jetzt nur noch durchraschen, halten am Tag drei Personenzüge. Die Zeit scheint stehengeblieben zu sein, sogar die Bahnhofsuhr hängt zeit-, weil zeigerlos, an der Wand. Drei Bürger der Stadt Güllen sitzen auf einer Bank; ihre einzige Beschäftigung besteht darin, vorbeifahrende Züge zu benennen, die sie schon an ihren Lokomotivgeräuschen (ein Genuß für die Liebhaber alter Loks) erkennen: ‚Rasender Roland‘, ‚Venedigexpress‘, sowie deren Abfahrtsbahnhof und Ziel. Früher war Güllen eine blühende Stadt, die von ihrem wirtschaftlichen Stand und kulturellen Erbe – Goethe und Brahms waren zu Gast – profitierte; nun ist die Arbeitslosigkeit, die Armut und Trostlosigkeit in das Städtchen eingekehrt. Häuser verfallen, die Schulden wachsen, Hoffnungslosigkeit macht sich überall breit. Doch der angekündigte Besuch einer ehemaligen Bewohnerin, Claire Zachanassian früher Kläri Wäscher (Ursula Hoede), die sich zur Milliardärin gemausert hat, reißt sie aus ihrer Lethargie. Sie ist die Hoffnung, an die sich alle klammern: der Bürgermeister (Norbert Straub), der Pfarrer (Heinrich A. Moelliott), der Lehrer (Ralph Wüst), der Krämer Alfred Ill (Herbert Ludwig), ihre ehemalige Jugendliebe, und sämtliche anderen Bürger. Sie haben einen herzlichen Empfang mit Musik, Girlanden und Lobreden vorbereitet, den Claire Zachanassian platzen läßt, als sie in Güllen durch die Notbremsung eines D-Zuges zu früh ankommt. Sie beeindruckt die Güllener durch ihre Extravaganz, was sowohl ihren Auftritt als auch ihr Gefolge betrifft: mit ihrem siebten Ehemann (Hubertus Grehn), einem Exoten im Safarilook und Schmetterlingsnetz, mit Butler bzw. Zahlmeister in Livrée (Heinrich A. Melliott), fast eine Marionette, mit zwei Leibwächtern, (Harald Rauenbusch und Herbert Grehn) ehemaligen Schwerverbrechern, die sie aus dem Gefängnis freigekauft hat, mit zwei blinden Eunuchen Koby und Loby (Matthias Dzierzon und Walter Bräutigam) und dem schwarzen Panther. Die Milliardärin verspricht der Stadt und den Bürgern eine Milliarde unter der Bedingung, daß sie sich damit Gerechtigkeit erkaufen kann, indem sie den

Tod von Alfred Ill fordert. Dieser leugnete vor 45 Jahren die Vaterschaft ihres Kindes, woraufhin Kläri ihre Heimat mit Schimpf und Schande verlassen mußte. Sie wurde zur Hure, heiratete einen ihrer Kunden, einen schwerreichen Ölmilliardär, und wurde durch weitere Ehen immer reicher. Durch Geld will sie nun Rache, nach dem Motto, „die Welt machte mich zur Hure, ich mache die Welt zum Bordell“ – alles ist käuflich! Dieses unmoralische Angebot wird von den Bürgern empört zurückgewiesen, schließlich befände man sich in Europa, wo der Humanismus seine Wurzeln habe. Die gemeinsame Ablehnung zeigt Risse, als sich der Wohlstand – auf Kredit – bei allen, außer Alfred Ill, ausbreitet: neue gelbe Schuhe an den Füßen aller Bürger zeigen es deutlich! Alfred Ill fühlt sich verfolgt und eingekreist, sieht sein Leben in Gefahr, aber an wen er sich auch hilfeschend und verzweifelt wendet, keiner hat Verständnis oder Erbarmen mit ihm. Nach einer Zeit der Verlassenheit, bitteren Haders und Einsamkeit begreift Alfred Ill seine Schuld, die all das Elend verursacht hat, u.a. auch die Verarmung der Stadt, deren florierende Werke von Zachanassian aufgekauft wurden, um sie anschließend austrocknen zu lassen. Er nimmt sein Schicksal an; wird sich dem Urteil der Stadt und seiner Bürgern klaglos beugen, wie es auch ausfalle. Einer der bis zuletzt zögert und noch den humanistischen Idealen anhängt, ist der Lehrer. Er hält eine Rede anlässlich der Milliardenstiftung, - finanziert durch einen Mord, in der man immer noch auf die Wahrheit hofft, aber er gibt klein bei. Regisseur Thomas Lazarus ging bei seiner Inszenierung keine neuen Wege; hielt aber durchweg die Spannung. Lediglich der letzte Akt hätte etwas Kürzung vertragen. Ursula Hoede verkörperte die ältere, zähe Dame in Gestik und Mimik sehr gut. Allerdings fehlte ihrem Ausdruck die bittere, unbeugsame Rachsucht, die der Milliardärin zu eigen ist. Bei ihrer Kleidung – großer roter Hut mit Tüll und rotes Kostüm mit langen Rock – hätte man sich etwas mehr modernen Schick und Eleganz gewünscht Herbert Ludwig als Alfred Ill wandelte sich überzeugend vom munteren, in Erinnerungen schwelgenden Jugendfreund, der

Was wir Ihnen vorenthalten:

nach Spenden schießt, in einen verfolgten und verzweifelten Menschen, der schließlich vom Schicksal geprüft, Reife und Einsicht erlangt. Norbert Straubs Bürgermeister zeigte hervorragend die Wandlungen und Verbiegungen, die ein Politiker vollbringen oder erdulden muß, um zu seinem Wohle und dem seiner Bürger zu handeln. Auch der Pfarrer und Lehrer waren typische Vertreter ihres Standes, wobei leider die Szene des alkoholisierten Lehrers unglaublich und hölzern wirkte. Die tragische Komödie „Besuch der alten Dame“ des Schweizer Alfred Dürrenmatt wurde 1956 in Zürich uraufgeführt. Es wurde ein Welterfolg und sicherte Dürrenmatt seine finanzielle Unabhängigkeit. In dem Stück fällt die Verwendung sprechender Namen auf: die Stadt heißt „Güllen“ (Gülle), denn sie erweist sich als stinkender Abfall, wobei die Bürger nach ihrem wiedererlangtem Reichtum den Namen „Gülden“ (Gold) beantragen wollen. Auch Claire und Wäscher stehen für Reinigung, wohingegen Ill auf das englische Wort ‚krank‘ weist. Der Name ‚Zachanassian‘ ist die Zusammenziehung aus den Namen damaliger Milliardäre Zaharoff, Onassis und Gulbenkain. „Der Besuch der alten Dame“ ist eine Geschichte, die sich irgendwo in Mitteleuropa in einer kleinen Stadt ereignet, geschrieben von einem, der sich von diesen Leuten durchaus nicht distanziert und der nicht sicher ist, ob er anders handeln würde.“ (Friedrich Dürrenmatt) ¶



Zum Beispiel: Einen mehrseitigen Bericht über die Ausstellung „Modulation“ von Daniel Buren in Nürnberg. Oder: Lobende Worte zum Pressefoto-Preis aus unterfränkischer Sicht. Na, vielleicht ein ander Mal. Fotos: Schollenberger (oben), Mauritz



Der Letzte macht das Licht aus

Am 30. Dezember 2009 endet eine Ära. Wenn an diesem Mittwochabend der letzte Abspann über die Leinwand geflimmert ist und im großen Saal so gegen 22 Uhr die Lichter angehen, ist definitiv die letzte Rolle Film im Würzburger Corso durchgelaufen. Nach 60 Jahren und sechs Tagen ist Schluß mit dem einst so beliebten Kino-Center in der Kaiserstraße. Zum Abschied gibt es noch die letzte Premiere.

„Nord“ heißt der Film aus Norwegen, welcher den Spielplan beschließen und der erst im Januar in andere Kino kommen wird. Die Tragikomödie erzählt die Geschichte eines depressiven Ex-Skisportlers der sich durch das verschneite, einsame Land auf den Weg zu seinem ihm noch unbekanntem Sohn macht. Das paßt doch prächtig zur gedrückten Stimmung und Gemütslage der echten Würzburger Cineasten. Und wenn dann alles dunkel ist, wird man das schwarze Loch und die Leere spüren. Wer die letzte Vorstellung nicht versäumen möchte: Beginn ist um 20.30 Uhr. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger



Ayako Kikuchi als Medea

Alles magisch

Medea-Uraufführung
Ballett am Mainfranken Theater Würzburg

Von Renate Freyeisen / Fotos: Lioba Schöneck

Zwei hochdramatische Tanz-Handlungen ließen das Premierenpublikum am Mainfranken Theater Würzburg lange begeistert jubeln. Anna Vita hatte den antiken Stoff der „Medea“ in beeindruckendes, mitreißendes Tanztheater umgesetzt und damit geschickt eine eigene Choreographie des „Feuervogel“ verbunden, sie in unsere heutige, von Fantasy-Geschichten bestimmte Welt überführt. Die musikalische „Unterlage“ dafür bildeten im 1. Teil Cello-Konzert und Kammer-sinfonie von Dmitri Schostakowitsch sowie verschiedene Stücke von Samuel Barber, im 2. Teil Strawinskis „Feuervogel“-Ballettmusik, vom Philharmonischen Orchester unter der engagierten Leitung von Jonathan Seers anfangs etwas zerrissen, dann aber packend wiedergegeben. Es beginnt mit dem archaischen Geschehen: Die Zauberin Medea hat durch Mord und Betrug das kostbare Vlies für ihren Geliebten Jason erobert; das aber bringt ihr kein Glück. Beide müssen nach Korinth flüchten; der dortige König Kreon nimmt den vermeintlichen Helden Jason auf, Medea lehnt er ab. Als Jason sich der Königstochter Kreusa nähert und sie schließlich ehelicht, steigern sich Wut, Eifersucht und Rachege-lüste Medeas ins Unermeßliche: Kreusa wird durch eine von ihr verhexte Krone in

den Tod getrieben, Kreon stürzt sich verzweifelt hinterher, Medea vergiftet ihre beiden Kinder, um Jason zu bestrafen und zündet den Palast an. Beim „Feuervogel“ sind die Tänzer in einer magischen Gegenwart angelangt: Über den Ruinen des Palastes schwebt ein rundes Gebilde, eine Art Reaktor, der den seltsamen Menschenwesen, die aus einer Unterwelt-Klappe aufsteigen, Energie einflößt; alles wird beherrscht von einem Zauberer in silbriger Rüstung, wehenden Haaren, umflort von Nebel. Nur die junge Zarewna und Iwan, der Fremde, gehören noch nicht zu seinem Reich. Die Zarewna wird beschützt von einem Feuervogel. Auch wenn der Zauberer langsam Macht über sie gewinnt – die Liebe und der Feuervogel mindern den Einfluß des Magiers, auch auf seine oft scheinbar willenslosen Untertanen. Aber erst als sich der Feuervogel opfert und dabei den Reaktor zerstört, ist der Bann gebrochen: Es wird hell, alle sind befreit, der Feuervogel fliegt davon – wohin? Auch wenn manche Einzelheit bei beiden Balletten unnötigerweise etwas zu deutlich dargestellt war – das Geschehen und die Charakterisierung der Personen berührten, erschienen trotz aller Grausamkeiten menschlich verständlich. Besonders die Gestalt der Medea weckte Sympathie, Mitgefühl. Denn so, wie Ayako Kikuchi, wunderschön anzuschauen in

ihrem roten Kleid mit dem verschlungenen Oberteil, ausdrucksstark in weiten Bewegungen, auf Spitze und mit anmutigen Drehungen sowie in raffinierten Pas de deux ihre Gefühle austanzte, wirkte sie nie wie ein mordendes Ungeheuer, sondern wie eine emotional aufgewühlte, innerlich verletzte Frau, leidend und doch voller Elan. Daß Jason, perfekt und energisch getanzt von Ivan Alboresi, sich der ungelenken, zotteligen und irgendwie naiverwirrten Kreusa zuwendet, von Zoya Ionkina überzeugend verkörpert, ist nur dadurch zu erklären, daß er sich einen Sitz auf dem Thron neben Kreon verspricht, sehr kraftvoll und dynamisch dargestellt

von Dmitry Sludyandin. Die glänzenden Kostüme der Herrscherfamilie zitieren ein wenig antike griechische Heldentypen (Ausstattung: Stephan Stanisic). Auch wenn die korinthischen Frauen, die mit ihren schwarzen Perücken und braunen Gewändern sowie den goldenen Krägen irgendwie urtümlich wirken, Medea zu besänftigen und auf ihre Seite zu ziehen suchen, zeigen sie Verständnis für die unglücklich Gescheiterte. Im „Feuervogel“ aber scheint alles eher schwarz-weiß-silbern, kalt und kühl. Nur der Feuervogel trägt leuchtende Farben, rötlich, gelbglänzend. Yoshimasa Samos tanzte ihn ungeheuer flink, mit großer Körperspannung

und hohen Sprüngen, so daß er fast zu fliegen schien. Caroline Matthiessen als Zarewna war ein feines, aber doch energisches Wesen von anmutiger Ausstrahlung und tänzerischer Grazie. Daß ihr der sprungstarke Aleksey Zagorulko verfällt, nimmt nicht wunder. Den Zauberer Kastschei verkörperte Dmitry Sludyandin kraftvoll und etwas unheimlich. Zu seinem Gefolge gehören wehrhafte Männer, zarte Frauen und sechs Ballettkinder; alle aber können sich schließlich aus der Magie ihrer gleichgeschalteten Bewegung befreien. Ein hoffnungsvolles Ende eines erfolgreichen Ballettabends. Man wünschte sich noch mehr von solcher Güte in Würzburg. ♪

Eine Idee, (siehe nächste Seite)



... zwei Ausführungen. Foto: Oliver Mack



Alles möglich

Brigitte Obermeier und ihr Theater Sommerhaus in Sommerhausen

Von Renate Freyeisen

Unglaublich, was diese blonde Frau mit den großen, blauen Augen und der Ausstrahlung von sympathischem Elan alles leistet: Gerade noch spielte sie eine energische Mutter und resolute Show-Trainerin der vier „Ganzen Kerle“ auf der Bühne des Theaters Sommerhaus, führte so ganz nebenbei Regie in der turbulenten Komödie von Kerry Renard – schon steht sie hinter dem Tresen, bedient die Spülmaschine, poliert Gläser, dirigiert den Aufbau der Stühle, denn nach der Nachmittagsvorstellung muß der Zuschauerraum für die ausverkaufte Abendvorstellung noch umgeräumt werden, und so ganz nebenbei

beantwortet sie die Fragen der Journalistin; die nächsten Gäste stehen schon auf der Treppe, und so müssen auch noch schnell Reservierungen beachtet und Eintrittskarten verkauft werden.

Vor sechs Jahren hat Brigitte Obermeier mit ihrer eigenen Bühne im ehemaligen Bockshorn-Keller gleich hinter dem Torturmtheater in Sommerhausen angefangen, hat ihr den Namen „Sommerhaus“ gegeben, und dank dem persönlichen Einsatz dieser Theaterbegeisterten – fast möchte man sagen: Theaterbesessenen – und ihrer Familie klappte das Vorhaben. Schon lange hatte sie ein „eigenes Haus“ gesucht, nachdem sie vorher Gast gewesen war in

diversen kleinen Theatern in und um Würzburg. Anfangs war sie sich bei ihrem Wagnis auch nicht ganz sicher, aber jetzt ist sie glücklich über den Entschluß, wenn auch oft übermüdet, gerade jetzt durch den Weihnachtsstreß, denn an den Adventswochenenden gab es bis zu vier Vorstellungen pro Tag. Das Theater „läuft gut“ übers Jahr; es hat sich ein Stammpublikum herausgebildet, das gerne kommt. Zwar „gehen“ Komödien am besten, und ernste Stücke wie „Le Strada“ sind nicht so gut besucht, aber Brigitte Obermeier möchte gerade sie „eisern“ beibehalten. Diese Vielfalt braucht sie für sich, wie sie sagt. Am meisten Befriedigung bereitet ihr, wenn es im Publikum mucksmäuschenstill ist, „wenn die Leute platt sind“. Aber natürlich freut sie sich genauso, wenn die begeistertsten Zuschauer am Ende rhythmisch klatschen, „Da capo!“ rufen, so daß die „ganzen Kerle“ ihre grotesk-komische Travestie-Nummer noch mal wiederholen müssen. Brigitte Obermeier hat viele Stücke wie diese Komödie lange im Repertoire, wenn sie gut laufen. Wie aber wird sie fündig? Wirklich gute Vorlagen sind dünn gesät, meint sie. Da muß dann schon mal die eigene Kreativität ran, so wie bei der herrlich gemeinen Doktor-Soap „Na, na, Herr Doktor“, einer selbsterfundenen Satire plus Musik auf Seltsames in der medizinischen Praxis.

Aus dem Bauch heraus ...

Ansonsten aber sucht die Theaterleiterin ihre Stücke eher „nach der Nase oder aus dem Bauch heraus“ aus. Wobei sie sich aber teilweise von Besprechungen in großen Zeitungen und im Bühnenspiegel inspirieren läßt. Ihr vorläufiger Spielplan im nächsten Jahr setzt auf Bewährtes. Da gibt es neben den Komödien wie „Männer und andere Irrtümer“ – nicht nur für Frauen gedacht – oder dem Comical „Beatles on Board“ auch bekannte Stoffe wie „Die Reifeprüfung“ oder „Zwei wie Bonnie und Clyde“ oder auch Ernsteres wie „Novecento“, im Sommer kommt der passende „Südseekeller“. Viele Stücke sind Wiederaufnahmen. Diese kann sie nur realisieren, weil sie auf einen vertrauten Stamm von Schauspielern zurückgreifen kann. Neue sucht sie sich nach Empfehlungen aus, und Hannes Hirth, ihr Mann, schaut sich außerdem Talente an Schauspielschulen, etwa in München, an. Doch nicht nur für das „Sommerhaus“ arbeitet das Team Brigitte Obermeier, Hannes Hirth und Tochter Mascha, sondern auch für das Kindertheater in Giebelstadt. Dafür entwickeln sie immer wieder selbst neue Stücke nach bekannten Stoffen. Und Brigitte, die sich nur im Januar und im August zwei

Wochen Urlaub gönnt, ist umfassend beschäftigt, nicht nur in Regie und Schauspiel und in Leitung und Organisation des Theaters, sondern sie entwirft und näht auch oft die Kostüme. Wer schon einmal in einer Generalprobe bei ihr war, weiß, daß da noch bis zur letzten Minute gewerkelt wird, daß vielleicht die Nähte noch nicht halten. Doch bei der Premiere klappt dann wie durch ein Wunder alles. Brigitte haßt eigentlich die Probenphasen; sie sind ihr zu stressig. Das Spielen dagegen ist für sie „die reinste Erholung“.

So genießt sie auch die Rolle der resoluten Mutter in „Ganze Kerle“, an deren Rockzipfel Sam, der Gewerkschaftsvertreter in einer Firma für Paketversand immer noch hängt. Dort arbeiten vier ganz unterschiedliche Typen: der hagere Paul, Martin Menner, von Frauen frustriert und immer mit einem laschen Blondinen-Witz auf den Lippen, Sam, Heiko Schnierer, Allergiker und Guttmensch, George, Martin Hanns, gemütlich und plötzlich überrascht von seiner homosexuellen Veranlagung, und Manuel, Michael Fersch, ein kleiner, wuseliger Mexikaner, schlau und immer vergnügt; ihr Chef ist der etwas blasierte Mr. Collins (Elia Adler). Zwar sind die vier Paketboten von ihm nicht begeistert, doch für seine Tochter, angeblich krank, wollen sie sammeln. Doch woher das Geld nehmen? So wird die Idee einer Wohltätigkeits-Travestie-Show geboren. Nach der ersten Ablehnung einigt man sich auf heimliche Proben. Und es ist ein herrlicher Spaß, wie da auf Stöckelschuhen herumgewackelt wird, wie „Mann“ sich ins Abendkleid oder Ausgeschnittenes zwängt, wie der Busen ausgestopft wird, welche Rollenwünsche, etwa nach Liza Minelli, Marilyn Monroe, Tina Turner oder Mireille Matthieu da geäußert werden, wie „Mann“ versucht, Show-Bewegungen oder aufreizende Blicke zu erzeugen. Dank Mama (Brigitte Obermeier) mit Erfahrung im Samba-Kurs im Seniorenheim gelingt dies auch. Nur der Zweck der Benefizveranstaltung hat sich verschoben; er dient der Sanierung der Firma. Die Zuschauer haben jedenfalls das größte Vergnügen an den mehr oder weniger ungelungen Bemühungen der vier Männer, grazil zu wirken, ihr Publikum mit verführerisch weiblicher Attraktivität zu bezaubern. Ein ungetrübter Spaß, vor allem, da hier die Balance zwischen ernstem Hintergrund, Komik und Klamauk gewahrt wurde. Auch das wieder ein Beweis, daß gerade an den „kleinen“ Theatern wie dem Sommerhaus Großes geleistet wird, dank einer solchen Theater-Power-Frau wie Brigitte Obermeier. ¶



Szene aus „Arsen und Spitzenhäubchen“ Von links: Maria Schwab, Thorsten Rock, Matthias Hahn, Michael Schwemmer und Marianna Gebert.

Alle irre

Arsen und Spitzenhäubchen
im Theater Chambinzky

Von Renate Frey Eisen / Fotos: Hella Huber

Komödien haben es schwer. Meist werden sie von den Kritikern als „seicht“ verunglimpft, von „ernsthaften“ Kulturschaffenden und Schauspielern als „leicht“ verachtet. Dabei besteht ein Bedürfnis nach witziger Unterhaltung. Das zeigt einmal mehr die äußerst gelungene Inszenierung von Hermann Drexler des Klassikers „Arsen und Spitzenhäubchen“ im Theater Chambinzky. Bis zum letzten Termin ausverkauft, heißt es. Was beweist das? Einmal, daß das Publikum quer durch alle Schichten und Altersstufen gerade solche Aufführungen liebt, die Lachen provozieren. Den besten Komödien gelingt dies, indem sie gekonnt mit dem Unerwarteten spielen, dazu noch sprachlichen

Witz aufweisen und auch ein wenig an menschliche Abgründe rühren. Dabei sind Komödien besonders schwer zu realisieren. Sie benötigen Tempo, aber nicht durchgehend. Die Pointen müssen sitzen. Die Charaktere dürfen nicht zu platten Typen verkommen, Übertreibungen sind manchmal erwünscht, sollten aber nicht in dümmlichen Klamauk ausarten. Das Unwahrscheinliche, aber dennoch irgendwie Mögliche triumphiert. In „Arsen und Spitzenhäubchen“ ist es eine Familie mit der Veranlagung zum Morden und Irrsinn. Daß es aber ausgerechnet zwei reizende, fromme, ältere Damen sind, die einsamen, älteren Herren zum ewigen Seelenfrieden verhelfen, noch dazu

mit einer christlichen Trauerfeier, ist schon ein genialer Einfall des Autors Joseph Otto Kesselring 1939 gewesen, der auch noch den Filmerfolg mit Gary Grant miterleben durfte. Nicht der irre Neffe Teddy, der sich für Präsident Roosevelt hält, ist es, der zwölf Menschen ins Jenseits befördert, sondern die harmlosen Tanten Brewster, hochgeachtet von ihren Nachbarn. Immerhin sorgt Teddy durch sein Anlegen des Panamakanals im Keller dafür, daß die Leichen verschwinden. Bis dann der zweite Neffe, der gefährliche Verbrecher Jonathan auftaucht und die Grabesruhe im gemütlichen Häuschen durcheinanderbringt, im Schlepptau seinen grotesken Komplizen, den plastischen Chirurgen Dr. Einstein und eine weitere Leiche im Gepäck. Der einzig Normale in dem ganzen verrückten Geschehen und fast Leidtragender ist der dritte Neffe Mortimer, seines Zeichens Theaterkritiker. Doch obwohl sich die Lage schier aussichtslos gestaltet – alles löst sich am Ende in „Wohlgefallen“ auf, so wie es sich für eine ordentliche Komödie gehört: Der böse Jonathan wird für alles verantwortlich gemacht und verhaftet, Dr. Einstein entkommt, Mortimer erfährt, daß er gar kein „echter“ Brewster ist, also die schlimme Veranlagung nicht geerbt hat und die Pfarrerstochter Elaine heiraten kann, Teddy und seine beiden Tanten erklären sich bereit, ihren Lebensabend im Sanatorium „Glückliches Tal“ bei Mr. Witherspoon zu verbringen – doch da ist das letzte Wörtlein noch nicht gesprochen, denn zum Abschied kostet dieser noch den hausgemachten Holunderwein der freundlichen Gastgeberinnen – Spezialrezept! ... Und die beiden in ihren altjüngferlichen Gewändern sind wirklich zum Liebhaben, so nett und zuvor-kommend, wie sie mit sanfter Stimme und süßem Lächeln um das Wohl ihrer Gäste besorgt sind in ihrer adrett aufgeräumten Wohnung, die etwas resolutere Abby, Maria Schwab, und die etwas zartere Martha, Petra Fröhlen, die sogar die Gitarre zupft. Beider Schützling Teddy, der mit markerschütternden „Attacke“-Rufen die Treppe hinaufstürmt und schauerliche Trompetensignale ertönen läßt, ist bei Joachim Vogt bestens aufgehoben und wirkt dabei gar nicht so verrückt. Wirklich wahnsinnig scheint dagegen Jonathan, Matthias Hahn, der irgendwie an Frankenstein erinnert. Als sein Gefährte Dr. Einstein feierte Achim Beck wahre Lacherfolge, wenn er mit umflorstem Blick und gebrochenem Sprachduktus, in zu engem Anzug, immer auf der Suche nach einem das Bewußtsein betäubenden Promille-Trunk durch die Szene wankt. Daß Beck kurz vorher einen braven Pfarrer mimte, ist kaum zu glauben. Die

Polizeigewalt, verkörpert durch Michael Schwemmer als Polizist O'Hara, verhinderter Literat, und Thorsten Rock als Leutnant Rooney, scheint schwer von Begriff. Daß sich Bodo Koch als Mortimer, frustrierter Theaterkritiker und Verlobter der ebenso hübschen wie energischen Elaine (Marina Gebert), in diesem verrückten Umfeld gerade noch seiner Haut wehren kann, ist ein kleines Wunder. Dafür trifft das Schicksal am Ende Mr. Witherspoon, Uwe Hansen, der ganz unschuldig in diese Verwirrung geraten ist ... Begeisterung im Publikum über diese Aufführung, bei der alles paßte. ¶



Mortimer (Bodo Koch)



Mortimer (Bodo Koch) und Teddy (Joachim Vogt)



Häuser und anderes

Gedanken zur Architektur - Teil 4

von Ulrich Karl Pfannschmidt (Text und Fotos)

H heute stelle ich ein Einfamilienhaus vor, das vor wenigen Jahren in einer kleinen Gemeinde unweit von Würzburg errichtet worden ist. Es steht am Rand der Siedlung und fällt nicht sehr stark auf, obwohl es unverkennbar aus unserer Zeit stammt. Eine gewisse Feingliedrigkeit und Eleganz zeichnen es aus. Seine Unaufdringlichkeit ist ein erstes Zeichen seiner Qualität. Schlechte Architektur und schlechter Geschmack trumpfen gern auf. Dieses hier ist ein bescheidenes, ein gutes Haus.

Obwohl der Baukörper in klassischer Form auftritt, zeigt das Haus Besonderheiten, die eine nähere Betrachtung lohnen. Das Haus steht an einem leichten, nach Westen geneigten Hang. Auf der Südseite öffnet es sich zur Sonne. Aus zwei Geschossen an der Straßenseite im Osten werden den Hang abwärts drei. Weil das Haus einen sehr schmalen, langen Grundriss hat – die Längsseite ist etwas mehr als zweimal so lang wie die Breitseite – ragt die Westseite, von unten gesehen, schlank und rassig empor, vom Giebel eines flach geneigten Satteldachs bedeckt.

Vom unteren Hang aus gesehen, ergibt sich nun ein Spiel mit der Fassade der barocken Dorfkirche, die östlich hinter dem Haus steht. Hier wie dort hat das Dach die gleiche Firstrichtung, die gleiche Dachneigung. Zwei Mal eine schmale, hoch aufragende Fassade, zwei Mal ein Giebeldreieck mit fast gleichen Winkeln. Wenn an der Kirche Fenster die Mittelachse betonen, sind sie am Haus an die Seite gerückt. Barocker Ruf und zeitgenössisches Echo. Einfügung in ein Ortsbild kann man nicht besser machen.

Wenn ich neulich ein Haus gezeigt habe, daß einem plastischen Entwurfskonzept folgte, so haben wir es hier mit einem ganz anderen baulichen Prinzip zu tun. Wenn man als Idealform plastischer Architektur

den Kuppelbau ansehen kann, wie er zum Beispiel im römischen Pantheon verwirklicht ist, so fügen sich die Gebäude nach dem tektonischen Prinzip aus einzelnen Gliedern, wie es die griechischen Tempel tun. Unser Haus hier erscheint also nicht körperhaft plastisch, sondern setzt sich aus einzelnen Scheiben zusammen, die deutlich durch Fensterbänder von einander getrennt sind. Weil nur wenige Fenster in den Scheiben selbst angebracht sind, sich also die Öffnungen auf die Bänder konzentrieren, wird das Prinzip betont. Noch ein weiteres Mal wird es durch das von den Scheiben abgelöste, schwebende Dach akzentuiert. Die Kirchenfassade mit dem Tempeldreieck ihres Giebels und den rahmenden Gliedern der Wände ist von ähnlichem Geiste.

Wandscheiben können einen oder mehrere Räume wie ein Gefäß in sich bergen, sie können sich aber auch durch eine Drehung in die Umgebung öffnen. Dann vermögen sie das Innere eines Hauses mit dem Äußeren zu verbinden. Sie schaffen gleichzeitig Öffnung und Geborgenheit, einen fließenden Raum, ein Raumkontinuum. Mies van der Rohe hat In unübertroffener Weise bei seinem Pavillon für die Weltausstellung in Barcelona gezeigt, welche Möglichkeiten in dieser Anordnung der Wandscheiben stecken.

Der Baukörper zeigt weitere Besonderheiten. Im Süden krägt ein zierlicher Balkon auf vier Stützen aus, der den drei Schlafzimmern im Obergeschoß Austritt gewährt und zugleich das Wohnzimmer im Erdgeschoß beschattet. Neben diesem findet sich noch ein Schlafzimmer mit Bad, schon in Hinblick auf die unvermeidliche Mühsal des späteren Alters der Bewohner geplant – gute Architektur hat immer auch den Nutzen im Sinn. Auf der Nordseite lehnt ein eingeschossiger Nebenbau an dem schmalen Hauptbau, ebenfalls dem Grundsatz der additiven Fügung verpflichtet. Hier sind Eingang, Küche und





Nebenräume untergebracht, was im Grund den schmalen Hauptbau ermöglicht. Im Untergeschoss liegen Büros. Alle Wohnräume sind nach Süden orientiert, alle Nebenräume nach Norden, was den Energieverbrauch gering hält.

Das leitet schon zu einer Besonderheit über, die kaum zu erkennen ist. Das Haus nützt die Energie der Sonne mit Hilfe seines Daches. In die Dachdeckung integriert, also als ein wirklich konstruktiver Teil des Daches, erzeugen Solarzellen Strom und Röhren warmes Wasser. Die flache Dachneigung begünstigt die Ernte und erschwert zugleich den Blick darauf. Aus größerem Abstand und von höherer Position gesehen, bietet das Dach einen ruhigen, unauffälligen Anblick. Kein Vergleich zu den Anlagen, die aufs Dach geklebt, landauf, landab Häuser verunstalten, wie Pflaster das Gesicht eines Boxers nach dem Kampf. Das Dach deckt beinahe den

Energiebedarf des Hauses. In extremen Situationen springt eine Zusatzheizung ein. Geschickte Stellung zur Sonne, weite Fensteröffnungen im Süden als Sonnenfalle, gute Wärmedämmung der Wandscheiben und dreifache Verglasung der Fenster lassen auch in Zukunft ein angenehmes Wohnklima zu geringen Kosten erwarten.

Ein kleines Einfamilienhaus nur, aber ein großartiger Entwurf. Er verbindet eine gute Gestaltung auf das Glücklichsste mit dem aktuellen Stand der Technik. Was will man mehr? Die Planung stammt aus dem Architekturbüro Grellmann, Kriebel, Teichmann in Würzburg. ¶

LISE CHARMEL



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode GmbH

**Jetzt neu:
Am Schmalzmarkt 5
Tel.: 0631-53304**

Short Cuts & Kulturnotizen

„Schwarz-Rot-Gold, Arbeit am Symbol“ unter dieser Überschrift veranstaltet die **Kunsthalle Schweinfurt** anlässlich der Finissage ihrer Ausstellung „20 Jahre Deutsche Einheit“ am 7.1.2010 eine Lesepresentation mit **Helga Franke** (Triefenstein/ Frankfurt a. M.) und **Rudolf Sievers** (Frankfurt a. M./ Triefenstein). Im Zentrum der Aktion steht Frankes Glas- und Stahlobjekt „Gestell D. Werkstatt Deutschland“. Beide Künstler mischen und kombinieren die deutschen Farben Schwarz, Rot und Gold und untersuchen deren Bedeutung in Politik und Kunst. [sum]

Beginn ist 19 Uhr. Kunsthalle Schweinfurt, Große Halle, Rufferstr. 4.



Am 19. 1. um 20 Uhr kommt der bekannte Schauspieler **Rainer Hunold** zum **Kunstverein Tauberbischofsheim** in den Engelsaal (Blumenstr. 5, hinter dem Rathaus), um aus seinem aktuellen Buch „**Ich bin nun mal dick. Ein Wohlfühlbuch**“ zu lesen.

Rainer Hunold, beliebter und beliebter Schauspieler, plädiert für einen entspannten und souveränen Umgang mit dem Dicksein. Seine Botschaft lautet: Ich bin, wie ich bin, und das ist gut so! Ein Buch jenseits aller ausgelatschten Trampelpfade der schrillen Schlankheitswahn. Dicksein ist völlig okay. Hunold schreibt Nachdenkliches und Heiteres, etwa über zu kleine Umkleidekabinen, Ärzteratschläge, Frotzeleien von Freunden, Diätwahn oder den Sportunterricht. Kurzum: ein erfrischend gelassenes, reflektiertes und unterhaltsames Buch über ein Problem, das keines ist.

Rainer Hunold studierte Kunstpädagogik, Bildhauerei und Germanistik, ehe er sich der Schauspielerei zuwandte. Ab 1975 erste Fernsehrollen. In 90 Folgen »Ein Fall für Zwei« und 140 Folgen »Dr. Sommerfeldt – Neues vom Bülowbogen« war Hunold beliebter Serienprotagonist. 1992 Grimme-Preis in Gold für »Kollege Otto«. Zuletzt war er in der ZDF-Reihe »Der Staatsanwalt« zu sehen. Außerdem ist er erfolgreicher Drehbuchautor. [sum]

Sämtliche Karten gibt es im Vorverkauf in Tauberbischofsheim beim Salon Baumann, Frankenpassage, Tel. 09341-2551 und beim Buchhandel Schwarz auf Weiß, Sonnenplatz 3, Tel. 09341-7768

Die Musiktalkshow **My favourite tracks**, kurz MFT, wird am 5.1.2010 fortgesetzt. Moderator ist wie immer **Dennis Schütze**, befragt nach seinen zehn bevorzugten Liedern, seinen persönlichen favourite tracks, wird an diesem Abend Horst Porkert (Plattenhändler H2O). [sum]

Ort: Pleicher Hof, in Würzburg, Beginn: 20.00. Der Eintritt ist frei.

Weiter Talk-Gäste sind am Dienstag, 2.2., der Journalist Joachim Fildhaut im Herrn Gehrings und am 2.3. die Philosophin Bettina Schmitz im Pleicher Hof

Anzeige



Die Fotos der Bildberichterstatteerin Erika Groth-Schmachtenberger (1906-1992) sind ein Bekenntnis zu ihrer fränkischen Heimat. Längst ahnte sie das Verschwinden von eingepägten Lebensformen, hatte sie doch den Blick für das kulturell Gefährdete und Bedrohte. In ihren Bildern hält sie die Besonderheiten dieser Landschaft und ihres Menschenschlages fest.



Für mich ist Franken alles

Fotografien von Erika Groth-Schmachtenberger

J.H. Röhl Verlag

Reinhard Worschech
Für mich ist Franken alles

Fotografien von Erika Groth-Schmachtenberger
Text von Reinhard Worschech, Hg. Josef Röhl
Hardcover; 104 S.; mit über 100 s/w-Fotos;
29,90 EUR
ISBN 978-3-89754-337-9



J.H. Röhl Verlag

Renate Jung



Aktuelle Kataloge bekannter Würzburger Maler:

Curd Lessig auf Reisen

Mit bisher unveröffentlichten Landschaftsaquarellen
Broschur; 31 S.; 7,- EUR; ISBN 978-3-89754-352-2

Renate Jung

Ausdrucksstarke Kompositionen, vital und geistreich
Broschur; 20 S.; 7,- EUR; ISBN 978-3-89754-349-2

J.H. Röhl Verlag
Würzburger Str. 16 | 97337 Dettelbach
Tel. 09324/9977-0 | Fax 09324/9977-1
info@roell-verlag.de | www.roell-verlag.de



